

Führt Wissen zur Macht?

Diese Frage führt mich als minderjährige Schülerin spontan zu einer höchstpersönlichen Feststellung: Ich weiß, die Macht haben andere! Meine Eltern dürfen meinen Aufenthalt bestimmen und bieten mir All inclusive, allerdings nach ihren Maßgaben. Der Staat regelt, wie lange ich mich in der Öffentlichkeit aufhalten darf, welche Konsumgüter legal und illegal sind und welche der legalen mir zu kaufen erlaubt ist. Die FSK der Filmindustrie befindet, ob ein Film mir im Kino zumutbar ist oder noch nicht. Der Schulpflicht bin ich entwachsen, doch auch meine weitere freiwillige Teilnahme regelt ein vom Land Rheinland-Pfalz vorgegebenes Gesetz. Ein Stundenplan gibt mir vor, was ich zu welcher Stunde zu lernen habe. Lehrer ordnen meine Bemühungen in ein Punktesystem ein, mal plausibel, mal weniger. Damit ist es für mich selbst bis auf weiteres doch so: Ich habe mein Leben von der frühkindlichen Entwicklung bis zur Sekundarstufe II bislang mehr oder minder aus eigenem Antrieb fast ausschließlich dem Wissenserwerb gewidmet. Doch hat mich das bislang aber nicht zur Macht geführt, nicht mal zu weitergehender Selbstbestimmung. Als vorläufiges Zwischenfazit halte ich darum fest: Auch wenn Wissen zur Macht führen sollte, so ist dies jedenfalls kein linearer Automatismus.

Ein so rein persönlicher Erfahrungsansatz ist zugegebenermaßen eine allzu subjektive Angelegenheit. Induktives Argumentieren nur von mir selbst aus führt offenkundig auf den Holzweg, denn es gibt ja Menschen mit Macht. Darum versuche ich ein mehr deduktives Verfahren: Meine Prämisse heißt: Wo das meiste Wissen vermutet werden kann, dort müsste sich folglich auch die größte Macht befinden.

Die Gottesfrage bleibt dabei außen vor. Gott ist sowohl allwissend wie auch allmächtig - so jedenfalls bekennen es die monotheistischen Weltreligionen. Nur gehören beide Eigenschaften so zu Gott, dass für uns Menschen keine Bewegung vom Wissen (z. B. über den Schöpfungsplan) zur Macht (durch dessen Umsetzung) erkennbar ist. Beides hatte Gott einfach schon immer. Ein Henne-Ei-Problem im Gottesbild, aber außerhalb der Fragestellung.

Also muss das größte vermutete Wissen doch wieder auf dieser Erde gesucht werden. Wissen gehört niemandem allein. Von den Erzählkulturen über Johannes Gutenberg bis zu Terraflop-Rechnern wurde es immer geteilt. Darum soll nicht ein Einzelner, der dann wahlweise Weiser, Genie oder Hirntier heißt, bestimmt werden. Es geht um die Sammlungen von Wissen, denn die der Frage hinterlegte Gleichung lautet ja: Viel Wissen gleich viel Macht. Wer also weiß das Allermeiste? Für mich kommen zwei Kandidaten in die engste Wahl: Google und Wikipedia. Beide wissen viel, gefühlt fast alles. Aber wissen sie auch dasselbe? Und führt ihr Wissen zu gleicher Macht?

Erst einmal Google: Die Startseite kommt ziemlich clean daher, der bunte Name der Suchmaschine und das Eingabefeld. Google und ich, der Rest ist Nebensache. Google ist eine Suchmaschine, also ein Computerprogramm, das im World Wide Web nach

Dokumenten oder Seiten sucht. Dabei vergleicht es meine Suchanfrage mit Schlüsselwörtern. Eine Übereinstimmung ist ein Treffer. Treffer werden in einer Liste als Suchergebnis angezeigt. Google weiß also selbst nicht, was ich wissen will, weiß dafür aber wo ich suchen muss. Und das Unternehmen merkt sich wer, was, wo sucht und stellt Verbindungen her. Das Wissen, was Google hat, ist also hochgradig auf einen Nutzen ausgelegt. Denn aus den Verbindungen ergeben sich Strukturen und Prognosen. Dieses Wissen verkauft Google an Firmen, die werben wollen. Damit ist Google nicht nur so reich geworden, sondern auch marktbeherrschend. Etwas überspitzt gesagt, wer bei Google nicht prominent vorkommt, den gibt es eigentlich gar nicht – jedenfalls nicht in der virtuellen Welt.

Anders Wikipedia: gehe ich unter »wikipedia.de« hin, werde ich aufgefordert, meine E-Mail zu hinterlassen, um Wikipedia – finanziell – zu unterstützen. Die Hauptseite »de.wikipedia.org« bietet mir in verschiedenen Rubriken unaufgefordert Wissen(shäppchen) aller Art an. Wikipedia – der Name verrät es – ist eine Enzyklopädie. Was ich selbst nicht weiß und gerne wissen will (oder auch wissen muss), weiß Wikipedia. Ich kann mich schnell über ein Themengebiet orientieren. Im Vergleich zu analogen Lexika in Buchform, die manche Digital Immigrants immer noch wehmütig im Regal stehen haben (große Namen waren Brockhaus und Meyers), ist Wikipedia das mächtigere Werkzeug, wie Informatiker sagen. Querverweise durch Links, eingebettete Kurzerklärungen von Fachwörtern in Popup-Fenstern, Bilderfolgen und Kurzvideos machen die Benutzung nicht nur schneller, Änderungsmöglichkeiten nahe an der Echtzeit halten die Beiträge so aktuell, wie ein gedrucktes Werk nie sein kann. Wikipedia stützt sich auf einen kleinen Expertenkreis und eine am Prinzip der Schwarmintelligenz ausgerichteten Beteiligungsmöglichkeit aller. Wenn auch in Schule oder Studium Wikipedia von Lehrenden mitunter naserümpfend betrachtet wird, so dient es doch einer Mehrheit der Wissbegierigen zumindest als Einstieg. (Vermutlich auch den Lehrenden selbst jenseits ihres Fachgebiets.) Damit hat Wikipedia Macht. Sie ist die Deutungshoheit, die durch die verwendete (und vor allem auch nicht verwendete) Literatur, die Illustration und die Art der Verlinkung der Artikel entsteht. Welche weiterführenden Pfade werden angeboten, welche nicht? Es entsteht ein spezifisches Wissenscluster, ohne dass wir Nutzer erkennen können, ob und wie es anders aussehen könnte. Durch ethische Standards, die die Wikipedia-Stiftung sich gibt, durch externe wissenschaftliche Prüfungen und die Mitarbeit vieler Co-Autoren ist bewusste Manipulation sicher schwierig. Dadurch kann dem Wissen zunächst einmal vorsichtig vertraut werden. Wikipedia erweist sich als eine gewaltige (wenn auch nicht vollständige) Datenbank des Wissens der Menschheit auf der Höhe der Zeit. Eine Superbibliothek von Alexandria für das 21. Jahrhundert. Damit ist Wikipedia nicht nur erfolgreich, sondern auch machtvoll.

Dennoch ist die Macht von Wikipedia und von Google nicht miteinander vergleichbar. Tatsächlich offenbart sich ein großer ökonomischer Unterschied zwischen beiden

Wissensangeboten: Wikipedia ist nicht kommerziell und als Stiftung auch nicht verkäuflich. Sein Gründer Jimmy Wales schätzt aber den Wert auf mehrere Milliarden Dollar. Google (bzw. der Mutterkonzern) gilt als zweitwertvollstes Unternehmen der Welt. Wenn grob gesprochen Kapital gleich Marktdominanz gleich Macht ist, dann macht Google mit seinem Ansatz das Rennen. Beide Unternehmen sammeln Wissen. Doch das Wissen wird auf unterschiedliche Weise gewonnen und auch der Zweck des Wissenserwerbs ist unterschiedlich. Googles Wissen ist dynamisch, das von Wikipedia faktisch. Beide sind wichtig und nicht gegeneinander ausspielbar, sonst hätten die Seiten nicht den Stellenwert, den sie haben.

Offenkundig sind die Begriffe Wissen und Macht uneindeutig. Beide entfalten in unterschiedlichen Kontexten jeweils andere Vorstellungen und Assoziationen. Darum müssen vor einem Resümee beide Begriffe näher betrachtet werden. In der Fragestellung geht das Wissen der Macht voran, entsteht Macht erst durch Wissen und nicht umgekehrt. Darum muss also zunächst ein Blick auf das Wissen geworfen werden:

„Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ Diese Fehlanzeige zählt – beinahe paradox in diesem Zusammenhang – zum Grundbestand philosophischen Wissens. Sokrates charakterisiert so einen Mangel an absolut gesichertem Faktenwissen. Zugleich bezweifelt er die Übertragbarkeit von Fachwissen auf den Bereich der Tugenden und der Lebensweisheit. Letzteres mögen Minister, die heute ein Ressort betreuen und morgen ein anderes, bezweifeln. Doch die Neurowissenschaften und Kognitionsforscher unserer Tage geben dem Ur-Philosophen recht. Jedes Wissen muss durch die Membran der eigenen Sinne, Erinnern verändern Tatbestände, nicht nur bei Demenzpatienten: Wissen ist vage.

Und doch gibt es in der Wissenschaftstheorie anerkannte Fundamente, auf denen Forschung und Entwicklung erst möglich sind: Axiome, Theorien, empirische Plausibilitäten, Modelle und Paradigmenwechsel sind für die Kommunikation von Wissen unerlässlich. Solches Wissen basiert erst einmal dem Umstand, dass es funktioniert. Weil es die Welt baut: vom selbstfahrenden Auto bis zum Burj Khalifa. Die beiden beliebig gegriffenen technischen Beispiele zeigen: So etwas macht niemand im Alleingang, Fachrichtungen funktionieren wie Bausteine, die erst durch eine Infrastruktur vernetzt zu etwas Größerem werden. Expertenwissen ist nicht auf die MINT-Fächer beschränkt. Kein Hollywoodfilm, kein Orchester und keine Shakespeareinszenierung sind Solonummern eines einsamen Wolfs. Und so erhebt sich über den Experten eine weitere Ebene von Menschen, die wissen, wie man ein Team führt und ein Projekt managet. „No man is an island“, erkannte folglich der englische Dichter John Donne bereits 1624 treffend. Hier wird es nun interessant für den Wissensbegriff: denn er setzt sich zusammen aus dem Faktenwissen („Mir kann man kein x für ein u vormachen“) und einem eher angewandten Wissen („Wir haben so vieles geschafft; wir schaffen das.“).

Am Beispiel des Trainers lässt es sich zeigen: Er verfügt über sportwissenschaftliche Kenntnisse des Körpers, der Ernährung, der Medizin und Anatomie, kennt Geräte und

Trainingspläne und die Spielregeln. Er weiß um Taktik und Strategie. Das sind seine Hard Facts. Doch um Erfolg zu haben, muss er Soft Skills wie Menschenkenntnis und Empathie besitzen, wissen, wie er seine Schützlinge motiviert, sie zu Höchstleistungen anspornt. Als höchste Stufe seiner Erfahrung wird er ein Spiel lesen können, d.h. aus dem, was er im Augenblick erlebt, den wahrscheinlichen weiteren Verlauf antizipieren: ein Blick in die (nahe) Zukunft ohne Kaffeesatzleserei. Ein Trainer wird aufgrund seines Erfahrungsschatzes, der fachliche wie kommunikative Kompetenzen beinhaltet, zu einer Intervention gelangen, die seinem Schützling in der Situation hilfreich ist.

Der Trainer steht hier beispielhaft für sozial agierende Individuen, also den Menschen insgesamt. Für das Wissen bedeutet das: Außer bei Klausuren vielleicht tritt Wissen zu meist in einer Mischform aus kognitiv Erlerntem und dessen Anwendung in der menschlichen Interaktion auf. Wo aber Menschen interagieren, da geht es immer auch um Beeinflussung von Verhalten. Ich möchte, dass meine Eltern mir den Besuch einer Party erlauben. Also versuche ich etwas, damit ich hindarf. Klappt es, habe ich mich durchgesetzt. Wenn nicht, die zu meiner Erziehung Berechtigten. Kommt es – wie meistens im Leben – zu einem Kompromiss, dann ist die Macht verteilt.

Im Spiel ist sie fast immer. Als Begriff ist die Macht tatsächlich mehr im Kontext staatlicher Ordnung, politischer Organisation und militärischen Handelns zu Hause. Sie erscheint oft radikal und in Gesellschaft der Gewalt. Diese Karriere hat bei Machiavellis „Der Fürst“ begonnen und sich in Diktaturen und Wettrüsten fortgesetzt. Macht erscheint kaum als Geschehen der Einflussnahme in einem Kontext durch Kommunikation. Vielmehr wird sie zum Zustand: Rücksichtnahme auf andere Interessen ist nicht mehr nötig, da dem Mächtigen kein Widerstand entgegengesetzt werden kann. Beispiele dafür finden sich zuhauf. Diese Macht ist in einem Zirkelschluss nur mit dem Wissen verbunden, das ich es kann, weil ich die Macht habe. Mit einer Philosophenherrschaft, wie sie Platon in „Der Staat“ vorschwebte, hat das nichts zu tun, dort ist Wissen nämlich in eine Bildung der Persönlichkeit eingebunden. Die Zugänge zur Macht in einem hierarchischen Sinne sind aber vielfältig: Geld, Adel, Intrige, (niedere) Instinkte, Ehrgeiz. Wissen ist hierfür sicher auch nützlich, aber nicht unbedingt ausschlaggebend.

Mein Fazit: Wissen kann, wenn es in einen Bildungskanon eingebettet und durch Erfahrung erprobt ist, zu Einfluss und damit auch Macht führen. Dies geschieht im besten Falle zum Wohlergehen des Einzelnen und der Gesellschaft. Ob Wissen allerdings zwangsläufig auch zur Macht, d. h. zu der Macht als absolutistisches Ideal, wie es die Formulierung der Frage grammatisch nahelegt, führt, will ich energisch anzweifeln. Denn das hätte dann möglicherweise die Dystopie einer despotischen Informationsgesellschaft zur Folge. Und darauf kann ich dankend verzichten. Macht sollte gut bleiben: „May the Force be with you!“